

Dr. Johann Anton Fleckh

Ein Vorkämpfer für Großdeutschland.

Von Elfride Harl.

Nur wenige kennen seinen Namen, obwohl der Mann es verdient hätte, in Steiermark unvergessen zu bleiben. Sowohl im Jahre 1848 als Obmann des Ausschusses der Studentenschaft als auch später im politischen Leben, in der Verwaltung, vor allem als Förderer der Schulen, als Landtags- und Reichsratsabgeordneter wie als Landesausschußbeisitzer setzte er seine ganze bedeutende Persönlichkeit für seine Heimat und sein deutsches Volk ein.¹

Johann Anton Fleckh wurde am 16. Mai 1822 in Grubberg bei Riegersburg als Sohn einfacher Bauern und Nachkomme eines weitverzweigten oststeirischen Bauerngeschlechtes geboren, das sich bis ins 14. Jahrhundert zurückverfolgen läßt. In der nachweisbar direkten Stammlinie des Johann Anton Fleckh erscheint als erster um die Wende des 16. Jahrhunderts Michael Fleckh als Bauer in Leitersdorf an der Safen. Hier, im benachbarten Hohenbrugg und in Breitenfeld bei Riegersburg lebten seine Nachkommen als Bauern und Hafner.² Johann Xaver, der Großvater des Johann Anton, war Dorfrichter und Kirchenpropst. Ein unternehmender und vermöglicher Mann, baute er in Breitenfeld sieben Häuser, was bei der damaligen Vermögenslosigkeit der Gegend sehr bemerkenswert ist. Aus seiner dritten Ehe mit Magdalena Pußwalt stammte sein Sohn Johann, der Vater Johann Antons. Er war nicht mehr Hafner, sondern lediglich Bauer und erwarb zwischen Breitenfeld und

¹ Die Möglichkeit, diese Arbeit zu schaffen, verdanke ich hauptsächlich Fleckhs Enkel, Herrn Studienrat Dr. Hans Wutschnig, der mir den Nachlaß (Tagebücher, Gedichte, Briefe, Dokumente aller Art) zur Einsicht überließ und vieles erläuterte. Andere handschriftliche Quellen sind im Landesarchiv (Urkunden, 1848er-Reihe, Handschriften 1422, 1439, 1565) und im Reglerungsarchiv (1848er-Reihe, Gubernialakten 1848, Präsidialakten 1849—1853 und 1858). Gedruckte Quellen: Stenographische Protokolle des steir. Landtages; der Aufsatz „Zur Geschichte der steir. Bürgerschulen“ in der Zeitschrift „Die Bürgerschule“, 11. Jg., Wien 1886; Krones, Gesch. der Universität Graz; Rosegger, Mein Weltleben, 2. Bd., N. F., S. 332; Grill, Judenburg einst und jetzt, 2. Aufl. Für die allgemeinen Ereignisse ist der dritte Band von Pircheggers Geschichte der Steiermark zu vergleichen, wo auch die weitere Literatur angegeben ist.

² In der Oststeiermark blieb, wohl in steter Abwehr und Hilfe gegen den Feind, die Zusammengehörigkeit der Familie stärker erhalten als in anderen Landesteilen. Nirgends findet sich so lange wie hier die Sippenwirtschaft, durch welche die nichtbesitzenden Söhne der Familie am Familienhofe wohnten und dort zu ihrem Lebensunterhalt ein Gewerbe trieben. Da gibt es wie in der Familie Fleckh lange Generationen, die dem gleichen Gewerbe oblagen. Man denke an die alte Kunst der Leinenweber in Riegersburg, die Leinen- und Lodenweber der Hartberger und Pöllauer Gegend, wie an die Hafner der Oststeiermark, die mit ihren Plüßern weit umherzogen. Diesen Hinweis und viele Angaben über die Fleckh, die möglicherweise ein Zweig des Kärntner Adelsgeschlechtes Fleckh sind, verdanke ich dem verstorbenen Dr. Ing. Franz Klöckh.

Riegersburg in Grubberg (Gemeinde Heydengrub) eine kleine, aber schön geschlossene Berglerwirtschaft mit einem gemauerten Vierseithof. Er wurde hier 86 Jahre alt und überlebte seine Söhne. Seine Frau Maria war die Tochter des Bauers Anton Zotter, Gleichenbergischen Amtsrichters. Beide Großväter Johann Anton Fleckh traten also im Rahmen ihrer Gemeinde hervor und so war es wohl gutes väterliches und mütterliches Erbgut, das er mit zur Welt brachte.

In seinen Tagebüchern, die zum Teil in französischer, zum Teil in italienischer und englischer Sprache verfaßt sind, schildert Fleckh seine Kinder- und Jugendzeit. Das erste Tagebuch eröffnete der noch nicht Sechzehnjährige mit folgenden Versen:

„Euch lieben Blättern will ich mich vertrauen
Und all mein Tun und Lassen frei gestehn,
Um einst, wenn schon mein Haupt beginnt zu grauen,
Wenn schon zu Ende meine Tage gehn,
Der Jugend Treiben unverhüllt zu schauen
Und ob ich vor-, ob rückwärts ging zu sehn.“

Eine harte Jugendzeit brachte Fleckh zu früher Reise. Er erzählt: „Von meiner Kinderzeit weiß ich nicht viel, nur daß ich bis zum fünften Jahr größtenteils krank war. Im fünften Jahr meines Lebens kam mein Bruder Josef zur Welt. Da man sich im Sommer viel mit der Feldarbeit beschäftigte, so lag es an mir, diesen meinen Bruder zu bewachen. Da war ich denn oft einen ganzen halben Tag im Hause eingesperrt, und wenn die Mutter um 12 Uhr kam, um das Essen zu bereiten, so lief ich ihr immer weinend entgegen. Indessen fügte die Vorsehung doch, daß ich nicht unterliegen sollte. Unter den Nachbarkindern gefiel mir nur eines. Es hieß Josephe und war meines Alters. Sie kam sooft als sie nur konnte zu mir und half mein Schicksal leichter tragen, das ist, meinen Bruder zu wiegen. Unser Verhältnis wurde immer traulicher und einem war es nicht gut, wenn es nicht beim andern sein konnte.“ Unter der Trennung von dem Mädchen, dessen Eltern in eine andere Gegend zogen, litt der kleine Fleckh sehr. Und als Josephe nicht lange darauf starb, war es der erste tiefe Schmerz seines Lebens.

Im Winter 1828 lernte Fleckh das Abc-Täfelchen und am Osterdienstag trat er in die Schule zu Riegersburg ein. Zehn Jahre später schrieb er über seinen ersten Lehrer Ignaz Hellige, daß er einer der trefflichsten Schulmeister gewesen sei, die er kenne, und daß er ihm den Grund seines Wissens verdanke. Von einem andern Lehrer, Franz Hoffgartner, sagte er, daß er auf die Denkkraft seiner Schüler einzuwirken suchte und Bauernzucht nicht theoretisch, sondern praktisch lehrte. Fleckh machte solche Fortschritte, daß bald alles vom Studieren sprach. Schon in dieser frühen Jugendzeit war sein Interesse für Sprachen erwacht. Von einem Franzosen, der aus der Kriegszeit in Grubberg zurückgeblieben war, lernte er Französisch.

Durch Vermittlung des Hauptpfarrers von Riegersburg, Bierwipfel, der mehrere Stipendien errichtet hatte, kam Fleckh an das Gymnasium zu Graz, bestimmt, ebenfalls Priester zu werden. In dieser Zeit begann für ihn der Lebenskampf. Durch Nachhilfestunden schuf er sich die nötige Ergänzung zum Lebensunterhalt. Im April 1838 schrieb er in sein Tagebuch: „In pekuniärer Hinsicht geht es mir jetzt wirklich nicht am besten. Mein Vater kann mir beinahe nichts geben, weil er nichts hat. So

werde ich manchmal unmutig. Ich gebe mir solche Mühe, meinen Kopf mit Kenntnissen jeder Art zu bereichern; würde ich dies nicht tun, würde ich nicht so unglücklich sein. So viele meiner Herkunft und meines Standes sind lustig nach ihrer Art, obwohl sie auch nicht viel Geld haben. Sie kommen dann als Kapläne aufs Land und wünschen sich nicht mehr zu sein als irgendein Pfarrer. Aber mein Geist strebt höher, obwohl er unter das Joch des Schicksals sich wird beugen müssen.“ In jener Zeit dachte Fleckh noch, in das Stift Admont als Priester einzutreten und sich dann um eine Professur zu bewerben. Aber 1841 gab er den Plan, Theologie zu studieren, für immer auf, nicht zuletzt, weil es ihn anwiderte, daß ihn die geistlichen Professoren des Gymnasiums als Späher verwenden wollten. Damit begann die sorgenvollste Zeit seines Lebens, er litt unter der Überlastung mit Arbeit, fühlte sich aber glücklich im Bewußtsein seiner Geistesfreiheit.

Nach dem Tode seines Freundes Gottlieb Englhofer schloß sich Fleckh an Karl von Stremayr, den späteren bedeutenden österreichischen Staatsmann. Mit großer Verehrung blickte Fleckh zu Stremayr auf. In dem steten Arbeiten an sich und dem großen Interesse für alles Geistige fand er an ihm den gleichgesinnten Freund. Keine Persönlichkeit in seinem späteren Leben hatte den Einfluß auf ihn wie Stremayr.³ Der Dritte im Bunde war Josef Tutmann.⁴ Die drei besuchten die gleiche Klasse des Gymnasiums. Mit Tutmann machte Fleckh während der Ferien Fußreisen, so im Sommer 1841 nach Vorau. Daran schloß er seinen ersten Besuch der Reichshauptstadt. Als er über den Wechsel wanderte, waren dort gerade 500 Bauern und Beamte schwerbewaffnet auf der Suche nach 26 Räubern, die mit vier Bauern dort fürchterlich hausten. Aber Aspang ging es nach Wiener-Neustadt, von dort mit der neuen Eisenbahn nach Wien. „Eben war ein Train im Begriffe abzugehen, als ich am Bahnhof ankam. Triumph des Erfindungsgeistes! Jauchzen hätte ich mögen vor Freude. Ein durchdringender Pfiff brachte die acht Wagengebäude in Bewegung, langsam zwar anfangs, aber in Sturmeile dann fortreißend. Um 9 Uhr mußte man das Billett für 10 Uhr lösen. Es reut mich, nicht eine Karte 2. Klasse gelöst zu haben, denn 150 Juden ließen sich ebenfalls zur 3. Klasse einschreiben.“ Die Juden waren Fleckh ein ungewohnter Anblick, denn Graz war damals noch vollkommen judenfrei. Den Wiener Aufenthalt genoß Fleckh mit der vollen Aufnahmefähigkeit seiner unverbrauchten Jugend. „In den Stefansdom“, schreibt er, „ging ich mittags, wo er am leersten war und ich ungestört schauen konnte. Den Eindruck, den so ge-

³ Dr. Karl von Stremayr, geb. Graz 1823, gest. Wien 1904; 1870–1879 Unterrichtsminister, vom 15. Februar bis 12. August 1879 Ministerpräsident; 1891–1899 Präsident des Obersten Gerichtshofes; 1889 Mitglied des Herrenhauses; Wirkl. Geheimer Rat; jüngster Abgeordneter des Frankfurter Parlaments. In seiner Selbstbiographie „Erinnerungen aus dem Leben“ erwähnt Stremayr, den die alten Freunde scherzweise „Strebmayr“ nannten, nur flüchtig seine Freundschaft mit Fleckh und Tutmann.

⁴ Dr. phil. und jur. Josef Tutmann, geb. Bruck a. d. M. 23. September 1823, gest. Judendorf bei Graz 24. September 1870, begraben auf dem Evangelischen Friedhof in Graz, Sohn des Kreisphysikus in Bruck Dr. Josef Tutmann; im Jahre 1848 Schriftführer des Sicherheitsausschusses, Offizier der Akademischen Legion, Kommandant der letzten Wache; vermählt mit Nina von Horstig, genannt d'Aubigny von Engelbrunner, Tochter des Hugenottennachkommen Moritz Ritter von Horstig, Besitzers von Schloß Plankenwart, und der Nina, geb. Freiin von Zernfeld. Tutmann war sehr regen Geistes, lebte seit der Revolution zurückgezogen nur seiner Familie, seinem Beruf und der Philosophie, in welche er tief eindrang (Angaben seiner Tochter, Frau Oberlehrerin Frieda Tutmann).

waltige kunstgefügte Massen auf jeden, vorzüglich auf ein deutsches Gemüt machen, zu beschreiben, gehört eine geübtere Feder als die meine."

Im Jahre 1843 machte Fleckh die Reiseprüfung und wandte sich dem Rechtsstudium an der Universität Graz zu. Schon tauchte bei ihm das Interesse für Politik auf, aber es stand noch im Hintergrunde. Gleichwertig aber traten neben die Rechtsstudien die Sprachstudien. Zu Französisch war Italienisch, Englisch und Slowenisch gekommen. Tief drang er in die Geschichte der deutschen Sprache ein. Es war die Zeit der Brüder Grimm. Fleckh war der Überzeugung, daß ohne gründliche Detailkenntnis aller deutschen und germanischen Mundarten kaum ein Heil für die deutsche Sprachforschung zu erwarten sei, und er begann ein deutsch-steirisches Wörterbuch. Im Sommer 1843 studierte er auf einer Wanderung nach Halbenrain die Sprechweise und Art „des deutschen Volksstammes, welcher da die Grenze gegen die Slawen bewacht". Der Plan einer historischen Gesellschaft für Innerösterreich begeisterte Fleckh, weil sie nicht bloß auf tote Denkmäler der Geschichte in Stein, Erz und Papier Rücksicht nehmen wollte, sondern auch auf lebende, und weil sie ein großes „Idiotikon" forderte. Fleckh schloß sein oststeirisches Wörterbuch 1846 ab. Unger und Rhull benutzten es später für ihr Werk. Dialektstudien betrieb Fleckh bis zu seinem Tod, auch arbeitete er an dem volkskundlichen Sammelwerke „Germaniens Völkerstimmen" mit; von fremden Sprachen zog er später noch das Ungarische und das Russische heran. Der Geschichte aber, der er sich in jenen Studienjahren zuwandte, blieb er zeit seines Lebens ein warmer Freund und Förderer. Die Wiederherstellung der Feste Riegersburg geschah nicht ohne sein Zutun.

Neben diesen Studien fand Fleckh Zeit für Geselligkeit und Unterhaltung aller Art. Er musizierte auf seiner Flöte, spielte Schach, war im Ausschuß des Juristenballes und durchstreifte mit gleichgesinnten Freunden die Umgebung von Graz. In diesen Jahren war er Hofmeister im Hause des Gutsbesizers Anton Ullm, eines Bruders des Grazer Advokaten und späteren Bürgermeister Dr. Johann Ullm. Im Hause Ullm gab es viel Geselligkeit, man tanzte, musizierte und es gab viele Einladungen. Von einem großen Abendessen im Jänner 1844 — Fleckh nannte es eine Freßerei — berichtet sein Tagebuch: „Ochsen, Kalb, Reh, Hirschenfleisch, Gänse, Indiane, Tauben, Fische, Austern, Kompotte, Torten, Biere und die köstlichsten Weine mußten in den Magen hinein."

Den Sommer 1844 brachte Fleckh bei Ullm in Sauritsch zu. Dort traf er den Rechtsanwalt Ullm, der ihm alle Licht- und Schattenseiten seines Berufes darlegte und Fleckh zur Ergreifung desselben so sehr zuredete, daß er sich entschloß, zuerst unter Leitung Ullms die Geschäfte eines Advokaten aus eigener Anschauung kennenzulernen. Nach dieser Unterredung schrieb er in sein Tagebuch: „Während ich mit Ullm sprach, sah ich immer mehr, daß unter den gegebenen Umständen dieser Stand nach dem Professorenstand für mich der beste sei." Seit 1. Jänner 1845 arbeitete er versuchsweise in Ullms Kanzlei. 1846 trat er beim Justizmagistrate Graz zur Erlangung der Zivil- und Kriminalpraxis ein. 1847 wurde er zum Doktor der Rechte promoviert und am nächsten Tag bei der k. k. steiermärkischen Kammerprokuratur als Konzeptspraktikant angestellt.

Damals war schon seine spätere Frau in sein Leben getreten. Magdalena (Madeleine) Reddi war die Tochter des Marktrichters von Sachsenfeld, Felix Leopold Reddi,

und der Anna Forstner aus Cilli.⁵ Als Fleckh sie im August 1847 kennen lernte, war ihr Vater bereits tot. Sie lebte bei ihrer Tante Aloisia Lager, Witwe nach dem Apotheker der Sonnenapotheke auf dem Jakominiplatz. Die Stürme ihrer Liebe fielen in die politischen Stürme. Madeleines Tante war gegen eine Verbindung, weil sie ihr zu aussichtslos erschien. Trotzdem lud sie Fleckh zuweilen ein, den Abend in ihrem Sommerhaus am Rosenberg (Hochsteingasse 59) zu verbringen. Dort war es auch, wo Fleckh und Madeleine sich nähertraten und es zu ihrer vorerst heimlichen Verlobung kam. Auch das Haus des Bierbrauers und Advokaten Dr. Karl Pachler, dessen Frau eine Base Madeleines war, war für Fleckh und seine spätere Frau ein gesellschaftlicher Mittelpunkt, besonders am Panoramahof auf dem Rosenberg.⁶ Während Madeleine Anfang 1848 zu Verwandten nach Radkersburg kam, studierte Fleckh für die Appellationsgerichtsprüfung, die er in Wien machen wollte. Das Richteramt sollte ihm die Möglichkeit einer baldigen Eheschließung geben. Die richtige Ruhe zur Arbeit fand er jedoch nicht und so kam es auch nicht zur Prüfung.

Während der Hochschulzeit war das Interesse für Politik bei Fleckh immer größer geworden. Im Leseverein des Joanneums las er viele Zeitungen. Die Tagespresse war ein Element europäischen Lebens geworden, aber in welch erbärmlichem Zustand befand sie sich! „Ich will nicht sagen, die deutsche", schrieb Fleckh in sein Tagebuch, „doch die österreichische, gar die Presse unserer Steiermark. Die Federn der elendsten Skribler, ich möchte sagen der Proletarier des Schreibertums, sollen das Volk zu künftigen Männern heranbilden. Mein Tagebuch soll eine Vorschule publizistischen Schriftstellertums werden in der Erwartung, daß einst die Fesseln reißen sollen, in denen der österreichisch-deutsche Geist noch schmachtet." Im Jänner 1848 sieht Fleckh, wie sich der politische Horizont immer mehr verfinstert. „Wer hätte", schreibt er im Tagebuch, „vor zwei Jahren die jetztigen Zuckungen Österreichs geahnt! Nun ist Galizien bis ins Innerste erschüttert, Böhmen und Steiermark aufgeregt, Lombardien und Venedig auf das wütendste erbittert. Das letztere nicht, weil man dessen materiellen Interessen keine Rechnung trug — es ist das bestadministrierte Land der Welt —, sondern weil man gegen den Volksgeist nur Verachtung zeigte... Der alten Diplomatie ist das Gehirn vertrocknet, im Innern hält man alles Talent nieder trotz der verkündeten Errichtung der obersten Zensurbehörde in Wien. Die hierüber herausgegebene Verordnung ist das schmachlichste Gesetz, was je erlassen wurde." Und ein paar Tage später: „Schade ist es nur, daß die deutsche Zeitung nicht erlaubt wird, weil sie so viel Zündstoff enthält. Jawohl, Zündstoff ist viel da, die deutsche Zeitung wäre nur der Funke, der göttliche Funke dazu."

Am 4. März schrieb Fleckh an Madeleine: „Die politischen Neuigkeiten halten mich in Graz zurück. Seit 1500 Jahren gab es keinen so großartigen Augenblick als jetzt." Und am 10. März: „Ich hätte gewünscht, Sie hier zu haben, weil sich die Zukunft immer bedenklicher gestaltet, ja wir so eigentlich uns auf einem Vulkan bewegen, der täglich ausbrechen und alles um sich zerfchmettern kann... Vieles,

⁵ Magdalena Reddi, geb. zu Sachsenfeld 13. Juli 1824. Es mag sein, daß die Familie Reddi von den Steinmeiern abstammt, die im 16. Jahrhundert für das Grazer Landhaus gearbeitet haben. Erwiesen ist es nicht.

⁶ Frau Pachler soll die beste Beethovenspielerin ihrer Zeit gewesen sein. Franz Schubert war während seines Grazer Aufenthaltes bei ihr zu Gast.

alles wird sich verändern, der Beamtenstand im allgemeinen hat wohl nichts zu fürchten, wir jungen Leute dürfen viel, viel gewinnen. Der Gedanke an Ihre Liebe wird mich vor mancher Unbesonnenheit zurückhalten, welcher mich sonst meine Begeisterung für Volk und Vaterland hätte aussetzen können."

Zwei Tage später kam es in Wien zum ersten revolutionären Auftreten der Studenten und nun rollten die bekanntesten Märzereignisse ab. Fleckh betonte später, daß man weder in Wien noch anderswo eine Ahnung von der Grazer Bewegung hatte, wie sie wirklich war. Man hatte hier Demonstrationen verabredet, ehe man Nachrichten aus Wien hatte, und trug hier zuerst die deutschen Kokarden. Schon damals ging also Graz, 1938 die Stadt der Volkshebung, im nationalen Empfinden den anderen voran. Auch hier wurde die Aula der Universität zu einem Hauptquartier der Bewegung. Am 15. März wurde die Akademische Legion begründet, der Fleckh als Unteroffizier angehörte. Trotz der Zugeständnisse von Lehr- und Lernfreiheit, von Verbindungswesen und Ehrengericht, herrschte unter den Studenten weiterhin große Aufregung. Namentlich über das provisorische Pressegesetz waren sie erbittert, sie wollten es verbrennen, begnügten sich aber dann mit einem Protest. Unter dem unmittelbaren Eindruck der Ereignisse schilderte Fleckh die Lage in einem Brief vom 4. April. „Die Aufregung nimmt in Graz nicht ab, sondern zu. Selbst jene Männer, die bisher zum Vertrauen gegen die neue Regierung aufgemuntert haben, stecken jetzt das Mißtrauen als Kokarde auf. Der Staatsrat, der tiefgehaßte, steht noch in alter Blüte. Erzherzog Ludwig spielt noch immer die Rolle eines absoluten Herrschers. Die geheime Polizei ist noch immer nicht außer Wirksamkeit gesetzt, die Gouverneure, auch unser allgeliebter Gouverneur,⁷ stehen unter Polizei, da noch die Polizeidirektion geheime Berichte unmittelbar nach Wien erstatten kann. Das Pressegesetz, fürchterlicher als die Zensur, hatte allen Euthergizigen und Vertrauensvollen die Augen geöffnet. Der gestrige Tag zeigte es. Nachdem die Studenten beschlossen hatten, zur Zusammensetzung eines Ehrengerichtes zu schreiten, begleiteten einige von ihnen eine Universitätsdeputation zum Landhaus, wo sie um Beiziehung eines zweiten Deputierten zum Verfassungsparlament baten. Andere zogen zum Divisionsär General Spannoch, um ihr Begehren nach besseren Waffen zu wiederholen. Er war nicht zu Hause, wenigstens nicht für die Studenten. Hierauf zog man auf den Schloßberg, um die dreifarbige deutsche Fahne aufzupflanzen. Dies geschah mit Jubel unter den Rufen: 'Es lebe der deutsche Kaiser Ferdinand I., hoch das große einigende Deutschland.' Leider verfloß der Tag nicht so schön, wie er begonnen hatte. Abends zwischen 8 und 11 Uhr zog der Pöbel zu den Bäckerläden, um die Fenster einzuschlagen. Die schlecht bewaffneten Studenten und Nationalgarden waren nicht imstande, diesem rohen Treiben Einhalt zu tun. Graz hofft, daß Wien wieder auftritt, der Staatsrat auseinandergejagt, Ludwig entfernt, die Kaiserin-Mutter auf ihre Wittwensitze verwiesen wird, und begehrt bessere, junge, kraftvolle, weil verantwortliche Minister. Geschieht dies nicht, so steht niemand für die Ruhe von Graz."

Mehr als alles andere beschäftigte damals den gebildeten Steirer die deutsche Nationalversammlung in Frankfurt, zu der die Wahlen am 3. Mai stattfanden. Für Fleckh war der Gedanke „Kein Österreich mehr, kein Preußen, nur ein einziges und

⁷ Matthias Konstantin Graf von Wickenburg, geb. zu Pech bei Düsseldorf 1797, gest. Gleichenberg 1880; 1835—1848 Gouverneur der Steiermark, 1861—1863 Handelsminister.

einziges Deutschland", den später der Deutsche Verein zu seinem Programm machte, von Anfang an Grundlage des politischen Planens. In Frankfurt mußte der deutsche Volksstaat begründet werden. Gar zu gerne wäre er dabei gewesen. So trat er in Feldbach, in Weiz und bei einer Nachwahl in Wildon als Wahlwerber auf. In einem Aufsatz, der unter der Chiffre „ß" in der Grazer Zeitung vom 21. April erschien, zeigte er die Eigenschaften auf, die von einem Volksmanne zu verlangen seien. „Wir sollen Männer nach Frankfurt schicken, deren Gesinnungstüchtigkeit, deren Kenntnisse und Erfahrungen, deren Tatkraft und Besonnenheit uns Bürgschaft geben sollten, daß sie die Steiermark würdig vertreten werden beim großen Werke der Wiedergeburt des deutschen Vaterlandes. Die Männer des deutschen Volkstages müssen nicht nur die Zustände und Verhältnisse der einzelnen Stämme von Grund aus kennen, sie müssen auch die Bedürfnisse des deutschen Vaterlandes als einer Gesamtheit, die Bedürfnisse unseres jetzt bis an seine äußersten Marken gährenden Weltteiles klar erfaßt haben, denn Deutschland ist der Mittelpunkt, der Mittelpunkt Europas. Sie müssen mit unbefangenen Auge im Buche der Geschichte der Vergangenheit und Gegenwart gelesen haben, wenn sie die Zukunft der Weltnation begründen wollen. Sie müssen endlich imstande sein, das, was sie als gut anerkannt haben, auch durchsetzen zu wollen." Fleckh wurde nicht gewählt, seine Stellungnahme in kirchlichen Fragen dürfte ihm hinderlich gewesen sein. In Weiz wurde er wohl zum Ersatzmann für seinen Lehrer, den Universitätsprofessor Dr. Gustav von Schreiner, bestimmt. Da aber dieser als Abgeordneter bis zum Ende ausharrte, kam Fleckh nicht nach Frankfurt. Doch stellte ihn die Wahl Schreiners in einen für den Augenblick wichtigen Wirkungskreis.

Fleckh übernahm vom 12. Mai an Schreiners Vorlesungen über alle politischen Wissenschaften; sie sind zum Teil im Entwurf erhalten. Fleckh wirft darin Fragen auf und spricht Gedanken aus, die auch in der heutigen Zeit Geltung haben. Das Problem Mitteleuropa, Führertum, sozialer Ausgleich und vor allem das nationale Moment beschäftigten ihn wie den deutschen Politiker von heute. Nur die jüdische Frage ist nirgends berührt. In Graz spielten die Juden keine Rolle und selbst in dem doch schon versjudeten Wien hat man damals ihren Einfluß als Drahtzieher der Revolution nicht allgemein erkannt. In seiner Antrittsvorlesung sagte Fleckh: „Die akademische Jugend Österreichs fühlte sich berufen, selbständig auf die Neugestaltung unserer Verhältnisse einzuwirken, stellte sich sozusagen an die Spitze der nationalen und sozialen Bewegung. Noch in keinem Lande der Welt hat die akademische Jugend den Anstoß gegeben zu gänzlicher Umgestaltung der politischen Verhältnisse. Nach meiner Meinung war die akademische Jugend berufen, teilzunehmen an der Entfesselung des österreichischen Volkes. Der Grund, warum dieses seine schwachvollen Ketten so lange nicht zerbrach, lag in der geistigen Finsternis, worin es durch die elendsten Mittel eines fluchwürdigen Systems so in Egoismus und in Materialismus versenkt wurde, daß jede Willenskraft gebrochen und das Aufkommen großartiger Charaktere geradezu unmöglich gemacht wurde. Nur die Jugend der Akademien, hervorgegangen aus allen Ständeklassen, war in der glücklichen Lage, schon seit Jahren alle Mängel unseres politischen Lebens, eigentlich Scheinlebens, mit klarem, unbefangenen Auge zu erkennen. Ihr Mut, ihre Willenskraft war nicht gebrochen, sie war größtenteils unberührt geblieben vom Krebschaden des Egoismus und Materialismus. Während sonst jede Klasse des Volkes nach Befriedigung ihrer

Sonderinteressen strebt, kannte der Student allein keine eigenen Interessen, er, der Sohn des Volkes, kannte nur Interessen der Gesamtheit und war nie geneigt, eine Volksklasse zu erheben auf dem Rücken der andern. Dies, wenn nicht klar erkennend, doch wenigstens ahnend, fühlte die akademische Jugend sich berufen, die Völker aufzurütteln vom Schlummer in dumpfer Kerkernacht, ja, sie fühlte sich berufen, diesen Kerker selbst zu sprengen.

Man kann auf zweifache Art wohlthätig wirken auf dem Felde des politischen Lebens, durch Einreißen des Alten, Schlechten, und durch Aufbauen des Neuen, Guten. Daß die akademische Jugend ihre Tätigkeit auf die erste Art äußerte, fand den Beifall des ganzen Volkes, als sie aber anfang, sich auch beim Neubau zu beteiligen, da fand sie von allen Seiten den lebhaftesten Widerspruch, und wohl nicht ganz mit Unrecht. Sie war ihrer Zeit vorausgeeilt, in ihren Händen konnte der neue Staatsbau nur ein Gebäude der Zukunft werden. Daß zur Entwerfung von Staatsplänen mehr gereifte Überlegung und männliche Ausdauer gehört als mutvolle Entschlossenheit und jugendlicher Feuereifer und die akademische Jugend Österreichs diese Erfahrung und Besonnenheit nicht besaß, war nicht ihre Schuld; sie konnte ja eine Schranke der Natur nicht überspringen. Es war jedoch die Ursache, daß die akademische Jugend sich in allen Schichten der Gesellschaft die heftigsten Gegner erweckte. Im Dank der Mitwelt fand sie den Lohn ihrer aufopfernden Anstrengungen nicht, sie muß ihn in der eigenen Brust und im Segen der Nachwelt finden. Es ist keine bloße Redensart, wenn ich sage: Die Zukunft ruht auf Ihnen! Nicht bloß darum, weil gerade Sie zu den höchsten Würden und Stellen des Staates bestimmt, weil Sie berufen sind, einst die Leiter des Volkes zu werden, sondern insbesondere darum, weil die ältere Generation sich zum bei weitem größten Teil unfähig zeigte, den Geist der Zeit zu erfassen, und den Teil der Aufgabe zu lösen, der sie trifft, nämlich den Aufbau eines neuen Staatsgebäudes. Die ältere Generation muß verschwinden, ehe sich ein staatlicher Palast erheben kann, der würdig ist, von den geist- und kraftvollen Nationen Mitteleuropas bewohnt zu werden.

Das Geschlecht, welches jetzt das Geschick Mitteleuropas leitet, kann man füglich das Geschlecht der Mittelmäßigkeit, das Geschlecht der Spießbürgerlichkeit nennen, das von Glück reden kann, wenn es nach Wegräumung der Trümmer des alten Staates auf solideren Grundlagen einen Staatsbau aufzuführen versteht, der sich zum künftigen mitteleuropäischen Volksraum verhält wie eine Notkapelle zu einem großartigen Tempel. Diesen mitteleuropäischen Volksraum durchzuführen, ist Ihr künftiger Beruf, ein Beruf, auf den Sie stolz sein können, dessen Größe und Ernst Sie aber auch ganz ausfüllen muß, sollen Sie Ihrer unmittelbaren Pflicht, sich darauf vorzubereiten, genügen."

Obwohl voll Schwung und Idealismus, stehen die geistvollen Vorlesungen doch durchaus auf reglem Boden. Fleckh beeinflusste durch sie die akademische Jugend und wurde ihr Führer. Dreimal wählte ihn der Studentenausschuß zum Obmann. Die Petitionen und Erklärungen der Studentenschaft sind von ihm unterfertigt und zum Teil wohl auch verfaßt.

Fragen der Studentenschaft werden auch in drei anonymen Flugblättern behandelt, die den Titel tragen „Briefe des steirischen Jakels an die Wiener“. Zwei erschienen im Mai, eines im Juni. Sie hatten wohl Fleckh und nicht F. L. Stiger, dem man sie



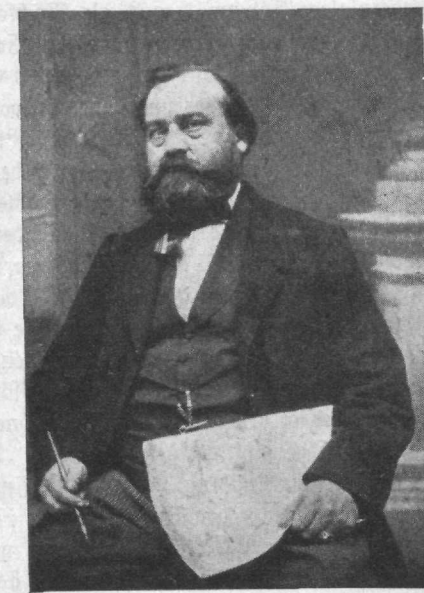
Dr. Johann Anton Fleckh um 1848
(Nach einer Daguerreotypie)



Dr. Johann Anton Fleckh
(Aufnahme 1861—1867)



Dr. Johann Anton Fleckh
(Nürnberg Juristentag 1875)



Dr. Johann Anton Fleckh
(Nürnberg Juristentag 1875)

tertümlich zugeschrieben hat, zum Verfasser.⁸ Nicht nur, daß einer der Briefe mit Flecks Chiffre „F“ gezeichnet ist, so spricht auch der Verfasser von „unserem Dorf“ und sagt, daß er zu Hause gern auf der Ofenbank gelegen sei, sich gehütet habe, den Mund aufzumachen, wenn er eine Ungerechtigkeit bemerkte; der Herr Pfarrer, der Herr Schulmeister und der gestrenge Herr Verwalter hatten nicht oft genug wiederholen können, daß man das Maul zu halten habe. So kann niemals das Stadtkind Stiger, Sohn eines Grazer Arztes, gesprochen haben.

Der erste Brief enthält des Verfassers Meinung über Metternich, über die Pflicht der Wiener Nationalgarde und, wer setzt zum Minister taugt. Der zweite Brief handelt von der Wiener Sturmpetition des 15. Mai, von der darauffolgenden Abreise des Kaisers, von Ungarn, Böhmen, dem Reichstag und der künftigen Residenz und verteidigt das Auftreten der Studenten. Der dritte Brief ist hauptsächlich an die Studenten gerichtet. Sie werden aufgerufen, ihre Pflicht gegen Volk und Vaterland auch weiterhin zu erfüllen. „Geachtete Stimmen sprechen sich aus, daß Eure Mission erfüllt sei. Ich leugne es. Ihr müßt uns noch vorderhand ein starkes, vertrauenswürdiges Ministerium verschaffen, das ist Eure letzte Mission in Wien. Dann habt Ihr noch eine größere Mission. Nämlich als Apostel der Freiheit in die Provinzen zu wandern und dort dem armen und irregeleiteten Volk das Evangelium zu predigen über Recht, Gleichheit vor dem Gesetz, Liebe zu unserem schönen Vaterlande: Deutschland.“

Was Fleckh im späteren Leben am meisten beschäftigte, die Sorge für Schulen und Lehrer als Bildungsstätten und Bildner des Volkes, lag ihm auch schon im Revolutionsjahre am Herzen. Nach dem Tode des Fürstbischofs von Sekau Johann Sebastian Zängerle setzte sich Fleckh für den nationalgesinnten und allseits geachteten Gubernialrat Johann Krauß als Nachfolger ein. In einem Brief an den Grazer Handelsmann und Gemeindevorstand Franz Settele erwähnt Fleckh, daß die bisherigen Bezüge des Bischofs mit 30.000 Gulden jährlich viel zu hoch seien. „Da die Verhältnisse des Landes und seiner Bewohner drückend sind“, schreibt Fleckh, „wünschen wir, daß dem Bischof nur ein jährlicher Gehalt von 6000 fl. CM. aus den derzeitigen Revenuen gegeben, der Uberschuß jedoch zur besseren Dotierung des Landeschullehrers gegeben werde, da er bisher so schlecht bezahlt und größtenteils auf Sammlungen, welche sich die Gemeinden nicht länger gefallen lassen, angewiesen war.“ Als dann die Wahlen zum österreichischen Reichstag stattfanden, wandte sich ein Aufruf Fleckhs an die Schullehrer des Dekanates. Sie sollten dem Reichstage in einer Petition alle gerechten Wünsche vortragen, durch deren Verwirklichung der Lehrstand in Steiermark gehoben werden könne. Ihr Abgeordneter solle Dr. Peter Trummer werden, der Dekan der juristischen Fakultät, der Sohn eines Lehrers. Da aber die Lehrer keinen eigenen Abgeordneten wählen dürften, so solle Trummer von den Bauern gewählt werden, die er als „Bauern doktor“ seit 18 Jahren vertrete.

Der steirische Landtag, der vom 13. Juni bis 17. August tagte, beschäftigte Fleckh sehr. Oft wohnte er den Verhandlungen bei und bemerkte mit Wehmut, wie sehr den Bauern ein Führer fehle. Er bedauerte, nicht selbst Landwirt geworden zu sein. Im bäuerlichen Kreis hätte er mehr wirken können. Nach Schluß des Landtages hielten

25 Abgeordnete in Eggenberg ein Abschiedsmahl, zu dem auch Fleckh zugezogen war. Die Steirer wurden so gemüthlich, daß Hochadel und Bauern, Bürger und Advokaten einander weidlich abkafften. „Es war interessant, diese Bruderschaft der alten und neuen Zeit“, schrieb Fleckh an seinen Freund Stremayr, der als Abgeordneter des Wahlkreises Kindberg in Frankfurt weilte. Mit ihm war er in regem Briefwechsel, ihm vertraute er seine Sorgen an, wie sich die Stimmung wandelte, wie die Schwarzgelben die Oberhand bekamen. Als die Grazer die Wahl Erzherzog Johanns zum deutschen Reichsverweser mit Fackelzug und Stadtbeleuchtung feiern wollten, versuchten die Schwarzgelben, diese Feier unter dem Vorwande zu hintertreiben, daß sie vom Volk zu ähnlichen Ausschreitungen benützt werden könne wie der Protest gegen die Affentierung. Gegen diese Machenschaften wandte sich ein Plakat des „kropfigen steirischen Fackel“, das mit den Worten schloß: „Pereant die Schwarzgelben und Vivat Erzherzog Johann.“

Das allgemeine Bild von Graz beschrieb Fleckh in einem Briefe vom 22. Juli: „Schwarzgelb. Wie sollte es auch anders sein in der Stadt der Bürokratie, der Wiener und kroatischen Flüchtlinge, des Generalkommandos, geschweige des ledernen Spießbürgertums. Vom provisorischen Landtag kannst Du Dir eine Vorstellung machen, wenn Du Dir die Landtage um Ostern vergegenwärtigst und Dir noch dreißig radikale, nicht zahlen wollende, parlamentarisch ungeübte, pfaffenfreundliche, saugrohe, übrigens grundgescheite Bauern vorstellst ... In Steiermark steht es wirt und kraus. Die Windischen sind zum Teil bewaffnet gegen die ungarischen Freischaren.“ Wenige Tage später dankt Fleckh seinem Freunde für dessen Schilderung der Dinge und Parteien in Frankfurt. „In Graz weiß man von unseren Abgeordneten gar nichts, außer daß Edlauer nie auf die Rednerbühne gelangt, trotz seiner schön ausgearbeiteten Reden. Die Stimmung hier ist düster und wird täglich düsterer. Was soll der Reichstag in Wien? Wie ist es möglich, daß die Steirer sich zugleich in Wien und in Frankfurt vergegenwärtigen lassen? Da wir schon im Deutschen Reiche uns befinden und unsere Verfassung in Frankfurt entworfen und gemacht wird, wie kann sich der Pole herausnehmen, uns noch eine Verfassung in Wien zu geben, die mehr als eine Provinzverfassung sein soll? Wenn Löhners⁹ Anträge nicht durchgehen, so haben wir den Bürgerkrieg zu fürchten und es wird selbst ein österreichischer Staatenbund eine Unmöglichkeit. In Ungarn und Kroatien, ohne welche zwei Länder ich mir einen österreichischen Bund nicht stark, also wünschenswert denken kann, sind die Sachen auf eine Art verwirrt, daß sich an eine glückliche Entwicklung gar nicht denken läßt. Zugleich die Russen in Moldau und Walachei und unsere letzte Kraft in Italien verschwendet ... Du scheinst verwundert, daß ich nicht nach Wien gewählt bin. Denke an die Zusammensetzung des Wiener Reichstages, an die Bestimmungslosigkeit desselben und bedenke, daß ich das, was Du jetzt davon weißt, schon während der Wahlen wußte, so wirst Du begreiflich finden, daß ich in Gleisdorf meine Landsleute bat, mich nicht zu wählen.“

Ein Brief vom 8. August atmet tiefe Niedergeschlagenheit. „Die Reaktion erhebt keck ihr Haupt, ich fürchte alles für Deutschland. Der Doyen der Südslawen und der Camerilla (Banus Jellachich) kommt vor einigen Tagen nach Wien und

⁸ Oskar Meister, F. L. Stiger, Zeitschrift des Histor. Vereines f. Stmk. XXVII.

⁹ Dr. Ludwig Edler von Löhner, Abgeordneter des österr. Reichstages 1848, Dichter, geb. 1812, gest. 1852, sprach sich im Sinne der Zentralisation aus gegen den Föderalismus.

wird dort mit Fackelzug und Serenade empfangen. Er befindet sich im selben Augenblick in Wien, wo die Debatten über des Kaisers Ausbleiben losbrechen. Er muß sie kennen, muß wissen, daß der Reichstag vielleicht in einigen Tagen einen andern Kaiser ausruft, daß am 6. August die deutschen Reichstruppen die deutsche Fahne aufstecken und dadurch das Ende des österreichischen Staates offiziell erklärt wird, und doch pöcht er dort auf seine Treue, die er dem Kaiser halten wird (nicht dem konstitutionellen) und dem großen einigen (also absolutistischen, denn ein anderes wäre nicht möglich) Österreich. Nun behaupten einige (ich glaube, sie sind bestochen), daß Fellachich auf das Wohl Deutschlands ein Hoch gebracht hätte. Von Wien kommt er vorgestern nach Graz. Gestern veranlaßt der Nationalgardegeneral Pürker, der sein Amt damit eröffnete, daß er am Tage der Feier der Reichsverweserwahl abends die Stadt Graz in eine Art Belagerungszustand versetzte, daß alle Garden abends bei der Serenade dem Fellachich die Aufwartung machen sollten. Studenten waren gar keine dabei. Die, welche unter der Menge standen, trugen größtenteils Zylinder oder waren gar als Proletarier verkleidet. Schon während im Elefantenstalle Rede und Gegenrede gewechselt wurde, begannen die Slawen, die an diesem Tage frech wieder ihr Haupt heben, ihre Zivios. Die Deutschen sind noch still. Da tritt Fellachich auf den Balkon: „Ihr alle wißt, daß ich nur eines will, ein großes, starkes Österreich.“ Großer Jubel. Die schwarzgelben Offiziere und Bürokraten springen auf den Balkon und schwenken die Hüte. Obwohl vom Balkon selbst ihm die deutsche Fahne um die Nase hängt, keine Silbe von Deutschland. Das österreichische Volkslied wird gespielt. Endlich drängen die Deutschen zum Kapellmeister vor, aber Fellachich versteilt sich in Graz nicht mehr, im schwarzgelben, und kehrt der Menge den Rücken. Daß er sich in Wien äußerte, wenn der Reichstag den Kaiser absetzt, so würde er mit seinen Kroaten kommen, stimmt mit seinem Betragen vollkommen überein... Wenn Ihr in Frankfurt jetzt nicht energische Schritte tut, so hilft nichts als eine großartige Revolution, die aber von Wien ausgehen muß, wenn sie ersprießlich sein soll. Gott sei Dank ist in Steiermark nur die Hauptstadt, das einst so liberale Graz, schwarzgelb. Meine Hoffnung steht nur noch auf Wien, dem Ministerium Doblhoff, dem demokratisch gesinnten Volke in den österreichischen Reichsländern.“

In einem Brief vom 25. August schrieb Fleckh an Stremayr: „Der Wiener Reichstag versteht seine Aufgabe nicht, sich als Völkerkongreß zu konstituieren oder aufzulösen, der Frankfurter flieht an Unentschlossenheit dahin und transigiert mit der alten Zeit. Die Stimmung gegen ihn wird in Österreich — ich sage nicht Graz — stets unwilliger, abgesehen von der Bestellung eines Unverantwortlichen, der die Reichstagsbeschlüsse nicht zu vollstrecken braucht. Auch hat die Abstimmung über den Adel böses Blut gemacht und besonders hast Du in Graz, Wien und Steiermark Sympathien verloren, weil Du während der Abstimmung die Paulskirche verließest. Hättest Du gegen den Adel gestimmt, so würde es kein Aufsehen erregt haben und man hätte es natürlich gefunden. Daß in Frankfurt nicht entschieden aufgetreten wird, ist auch Schuld, daß der steirische Landtag bei dem Verfassungsentwurf, der sehr freisinnig ausfiel, Frankfurt nicht ignorierte, nur absichtlich ganz außer den Verhandlungen ließ. Nur zwei Bauern — Scheucher und ein windischer — sprachen vom Aufgehen in Deutschland, ohne Anklang zu finden; nicht einmal Emperger rührte sich, als Scheucher mit seiner Meinung, die steirischen Gesetze dürfen mit den

Frankfurtern nicht in Widerspruch sein, Steiermark ist ein Herzogtum des Deutschen Reichs und die Grundrechte aller Deutschen sind auch die Grundrechte aller Steirer, hervortrat. Er fiel mit allen drei Anträgen durch.“

Während im August in Graz, von einigen Kassenmusikern abgesehen, Ruhe herrschte, nahm doch im geheimen der Terror zu und es geschahen Dinge, über die sich die Studenten aufregten und zu denen sie in Aulaversammlungen Stellung nahmen. Der Schmiedemeister Weindorfer und seine mit Eisenkeulen bewaffneten Gesellen machten Mordanschläge auf den Goldschmied Benedetti, den Obmann des Demokratischen Vereines, und auf Xaver Jules (Birker), den Redakteur des „Freisinnigen“. Auch andere Überfälle geschahen, der Gouverneur Wickenburg wurde in einer Zeitung schwer beleidigt, und all das fand keine Sühne. Aus solchem politischen Getriebe flüchtet Fleckh zu Madeleine, ihr schüttet er in einem Brief vom 19. August sein Herz aus: „Die vielseitigen politischen Bewegungen und Regungen, in deren Mitte ich mich befinde, haben in der letzten Zeit die Kraft meines Geistes und mein Gemüt so angegriffen, daß ich mich nun entschlossen habe, wenigstens von der Obmannschaft der Studenten zurückzutreten, die mir am meisten Verdruß macht, am wenigsten Anerkennung verschafft. In der Tat wäre ich in der letzten Zeit, wo man in Graz nur freisinnig sein durfte, um seines Lebens nicht sicher zu sein, wo alles auf mich einstürzte, als ob ich der Messias von Graz wäre und ich allein ohne irgendeine Unterstützung dies schwarzgelbe Nest vom Mördergesindel reinigen könnte, oft der Verzweiflung nahe gewesen, wenn nicht Ihr Bild als Schutengel mir vorgeschwebt hätte. Das Bewußtsein meiner Pflicht gegen Sie war es auch, das mich schon seit Monaten vor unbedachten Schritten zurückhielt. Andererseits ist es aber gewiß meine Lebensaufgabe, Unrecht zu bekämpfen, wo ich es finde, und für das Glück und die Freiheit des herrlichsten Volkes der Weltgeschichte zu wirken, wo ich nur kann.“ Es sind die Grundsätze, die als roter Faden durch Fleckhs ganzes weiteres Leben ziehen.

So verging der August. Im September kam Fleckh aus dem verhaßten Nest. Er war als Abgeordneter der Grazer Universität bei der Versammlung deutscher Studenten in Jena. Aber die Eindrücke, die er von dort mitbrachte, wissen wir leider nichts. In Briefen ist davon nicht die Rede und seine Tagebücher brechen schon im März mit Beginn der Revolution ab. Anfangs Oktober kamen die beunruhigenden Nachrichten aus Wien. Grazer Studenten und Garden zogen den Wienern zu Hilfe, viele Freunde Fleckhs. Daß er nicht nach Wien ging, erklärt sich daraus, daß er gerade in den kritischen Tagen vom Gouverneur Wickenburg mit einer den Landsturm betreffenden Aufgabe betraut wurde. Der in der Steiermark sehr verehrte Gouverneur befand sich in einer mißlichen Lage. Er war von der Zentralregierung abgeschnitten und mußte die ganze Verantwortung allein tragen. Man erzählte von ihm, er habe, durch Drohungen gezwungen, auf dem Schloßberg Sturm schließen lassen und eine Reihe demagogischer Emissäre zur Landsturmwerbung auf das Land geschickt. In dieser Lage suchte sich Wickenburg die Last der Verantwortung zu erleichtern, indem er ein Komitee zur Aufrechterhaltung der Ordnung und Sicherheit, ernannt aus allen Ständeschichten und Parteischattierungen, um sich sammelte. Auch Dr. Fleckh und sein Freund Dr. Jutmann gehörten dem Komitee an. Am 12. Oktober nachts wurde eine Sitzung einberufen. Veranlassung war ein Telegramm des Magistrates Kindberg und der Bericht des von dort entsandten Ge-

werken Reichenberg, es habe sich im Mürztal aus Besorgnis vor dem Einbruch kroatischer Kriegsscharen ein Landsturm gebildet und am Semmering aufgestellt. Wickenburg bewilligte die Aufstellung eines Landsturmes zum Schutz der Landesgrenze. Fleckh sollte sich als Kommissär von der wirklichen Sachlage überzeugen. Am 13. Oktober traf Fleckh in Bruck Nationalgarden mit ihren Kommandanten, doch in Mürzzuschlag stand kein Landsturm. Am Semmering war ein Teil der Arbeiter bewaffnet und ein Teil der Bevölkerung wünschte die Besetzung des Passes. Mit dem Nachtzug fuhr Fleckh zurück und erstattete am 14. Oktober Bericht. Er wurde nun ermächtigt, nach seinem Ermessen entweder den Semmering zu besetzen, womöglich nur mit Nationalgarden, oder die Mobilisierung einzustellen. Zur Verstärkung seiner Autorität begleitete ihn Generalmajor Pärker, der Oberkommandant der Nationalgarde, der in den vorangehenden Tagen Verstärkungen nach Wien gebracht hatte und eben zurückgekommen war. Am selben Abend kamen beide nach Mürzzuschlag und faßten nach der dortigen Sachlage den Beschluß, jede Mobilisierung einzustellen, die Nationalgarde nach Hause zu schicken, die Arbeiter zur Niederlegung der Waffen zu bestimmen, wie durch ein Schreiben an den Banus Jellachich dem befürchteten Einfall der irregulären kroatischen Truppen vorzubeugen. Das Schreiben wurde sofort in das Lager nach Wien abgesandt. Am Morgen des 15. Oktober fuhren Fleckh und Pärker wieder nach Graz, wo Graf Wickenburg und die Mehrheit des Komitees über die Einstellung der Mobilisierung um so mehr erfreut waren, als in jener Nacht das irreguläre Korps Todorovic den steirischen Boden bei Friedberg betreten hatte.

Wien fiel am 31. Oktober. Bald mußte sich auch das Studentenfreikorps in Graz auflösen. Das schicksalsschwere Jahr 1848 ging zu Ende, das Jahr, das so viel versprochen und so wenig gehalten hatte. Was nun unmittelbar folgte, war für alle aufrechten Leute nur mehr Enttäuschung. Am Weihnachtsabend saß Fleckh mit einigen Freunden in einem kleinen Gasthaus in der Ballhausgasse. Sie gedachten wehmützig ihrer gefangenen Freunde, als plötzlich die Tür aufging und sie hereinkamen. Durch Vermittlung einer vornehmen Dame waren sie aus der Haft entlassen worden. Unter ihnen war auch der spätere landschaftliche Turnlehrer August Augustin.

Das Jahr 1848 hatte in Fleckh wohl vieles zerstört, seine Kraft aber nicht gebrochen. Es gab manche Stunde, wo er in seiner Verzweiflung daran dachte, die Heimat zu verlassen, aber der Gedanke an Madeleine hielt ihn zurück, um zu warten, ob die Sonne der Freiheit und des Volkswohles nicht auch hier aufgehen werde. In einem Brief an Madeleine, die noch immer in Radkersburg in der Verbannung war, man wollte sie wohl bei den für Fleckh so unsicheren Verhältnissen von ihm losreißen, zog er die Summe des Jahres: „Wenn ich auf dieses verschwundene Jahr zurückblicke, trotz allem Schweren, das ich erlebt habe und noch mitmache, muß ich gestehen, daß es für mich im allgemeinen ein glückliches war, so bittere Erfahrungen ich auch darin machte. Zwar zerfloßen meine schönsten Träume von der Größe und Beglückung meines Volkes in eitles Nichts, brachten es feige Niederträchtigkeit und im Finstern schleichende Angeberei dahin, daß ich den Staatsdienst verließ, zwar spie die elende Parteilüge den Geißer der Verleumdung auf meinen Namen, aber jene Enttäuschungen erweiterten meinen Blick himmelweit über meinen früheren politischen Horizont. Der Austritt aus dem Staatsdienst befreite mich von meinen früheren

mark- und sinnverzehrenden Beschäftigungen und führte mich erst auf den Weg eigentlicher Wirksamkeit. Jene Parteilügen gewöhnten mich an die scharfe, aber gesunde Luft der Öffentlichkeit und ich kann am Ende des Jahres getrost sagen, daß bei denen, welche mich zu kennen Gelegenheit hatten, mein Name so gut angeschrieben steht als je und daß selbst die Gegenpartei teilweise von ihrem Vorurteil gegen mich zurückgekommen ist. Es ist, als ob Ihre Liebe als guter Genius über mir geschwebt hätte, daß ich unverfehrt dastehe und ein weites Feld des Wirkens vor mir sehe, während hundert Bessere für die Überzeugungen, die ich mit ihnen teile, in der Erde ruhen.“

Fleckhs Austritt aus der Kammerprokuratur dürfte „freiwillig“ erfolgt sein. Von seiner Stellung auf der Universität jedoch wurde er sowie sein Freund Tutmann auf eine Anzeige an Stadion hin im März 1849 zwangsweise entfernt. Obwohl sich der Polizeidirektor und der Studiendirektor der Universität für die beiden einsetzten, berichtete der Landespräsident Marquet an Stadion, daß die öffentliche Meinung beide Supplenten als Männer bezeichne, welche seit den Märzereignissen sich durch demokratische Gesinnungen und Bestrebungen, Tutmann selbst durch republikanische Grundsätze, bemerkbar gemacht hätten. Sie waren tätige Mitglieder des demokratischen Vereins und im Oktober vorigen Jahres im Komitee für Ruhe und Ordnung, wobei Dr. Fleckh auch sehr eifrig gewesen sei, die Bevölkerung eines Teiles des Brucker Kreises zu bewegen, zur Hilfeleistung nach Wien zu ziehen. Auch sei er der Urheber der Broschüre „Die Oktoberereignisse des Jahres 1848, dem steirischen Landvolk von einem Bauernsohne erzählt“, welche in Graz und Wien zuerst beschlagnahmt, dann aber vom Grazer Preßgericht freigegeben worden sei. Am 11. März wurde die Entfernung vom Lehramt ausgesprochen. In einem Brief des Unterrichtsministers vom 3. April wird noch gesagt, daß die beiden auch in künftigen Erledigungsfällen nicht verwendet werden dürften. Die Bitte Fleckhs und Tutmanns um Zurückziehung der Verfügung, um die Möglichkeit einer Rechtfertigung sowie um ein Zeugnis über ihre Tätigkeit als Professoren wurde abgewiesen. Nicht nur für die Universität war eine Anstellung Fleckhs und Tutmanns unmöglich gemacht, sie wurden auch — Fleckh bis 1860, Tutmann bis 1865 — bei der Besetzung von Notars- und Advokatenstellen regelmäßig zugunsten jüngerer und weniger fähiger Bewerber übergangen. Fleckh erfuhr niemals die gegen ihn erhobenen Anschuldigungen. Nach einem Majestätsgesuche vom September 1858 wurde er am 30. Mai 1859 begnadigt und ihm bewilligt, daß er bei Verletzung von Advokaten- oder Notarstellen berücksichtigt werden dürfe.

Nach seinem Austritt aus dem Staatsdienst fand Fleckh in der Advokaturskanzlei des Dr. Johann Ullm als Konzipient Unterkommen und Brot. Seit 1. September 1850 leitete er die Kanzlei. Wenn er in einem Brief vom 7. Dezember 1849 schreibt: „Ich bin jetzt ganz Geschäftsmann, nicht nur daß ich mein Tagewerk bei Ullm absehe, ich mache auch Geschäfte auf eigene Faust“, so steht man, daß er vergessen will. Diesem Zweck diente wohl auch eine Reise im Sommer 1849, welche ihn die Donau aufwärts ins Salzkammergut, nach Salzburg und Berchtesgaden, führte. Am 16. Mai 1852 führte Fleckh seine geliebte Madeleine heim. Nur ein kurzes Glück war ihnen beschieden. Schon nach vierjähriger Ehe starb Madeleine nach der Geburt des dritten Kindes am Kindbettfieber. Damit war der gute Genius aus Fleckhs Leben gegan-

gen. Wohl fand er später in seiner Tätigkeit, seinem Schaffen für die Allgemeinheit Zweck, Ziel, Erfolg und vielleicht auch Befriedigung, jedoch — wie er selbst sagte — bringt der Mensch, damit er Mensch sein kann, auch ein gutes Stück Herz mit auf die Welt. Das aber kam nun zu kurz.

Nach dem Tode seiner Frau löste Fleckh seinen Haushalt auf. Die Tochter kam zu einer Tante Gnes in Graz, die Knaben nach Grubberg. Dort hatte Fleckhs jüngerer Bruder Josef den väterlichen Hof übernommen, dann aber einen größeren Bauernhof in Grub erstanden. Nun erwarb Dr. Fleckh den Besitz in Grubberg und ließ ihn durch seine unverheiratete Schwester Marie und den im Ausgeding lebenden Vater führen. Auch Fleckh selbst kehrte für eine Weile in die Oststeiermark zurück. Vom 30. Dezember 1860 an führte er als Substitut das Notariat in Kirchbach. Endlich erhielt er eine Advokatur in Graz. Er legte den Eid am 11. Juni 1862 ab und eröffnete seine Kanzlei am 28. Juni im neugebauten Schweighoferschen Haus, Real-
schulgasse 6 (heute Hamerlinggasse 6), wo er auch eine Wohnung fand. Er nahm seine Kinder zu sich. Frau Franziska Ramutha, eine Tante Madeleines, vertrat nun Mutterstelle.

Als im Jahre 1859 das System der absoluten Herrschaft zusammenbrach, trat Fleckh wieder in das öffentliche Leben ein. Er vertrat vom 6. April 1860 bis zu seinem Tode im steiermärkischen Landtag den Städtewahlkreis Judenburg. Der Landtag entsandte ihn im selben Jahr auch in den Wiener Reichsrat. Er gehörte dort dem nächsten Kreis Rechbauers an, trat jedoch nur in den Ausschusssitzungen des Reichsrates hervor. Um so tätiger war er in den Landtagsitzungen in Graz. Es gab in den ersten Jahren kaum eine Sitzung, in der er nicht eingegriffen hätte. Besonders waren es die Lehrer und Schulen, welche ihm am Herzen lagen. Dabei vergaß er nie die Finanzlage des Landes. „Wer sein eigenes Vermögen verwaltet“, sagte er einmal, „kann es verwenden, wie er will. Der Verwalter eines fremden Vermögens muß sich aber die Frage stellen, ob die betreffende Auslage auch wirklich eine Auslage des Eigentümers ist. Wenn er nein sagt, dann darf er sie nicht machen, und mag der Zweck ein noch so edler sein.“ Stets trat Fleckh für das Recht ein und bekämpfte jedes Unrecht. Seine Reden waren voll Humor und beißender Ironie. Häufig warf er Beschlüsse durch sein Eingreifen um. Nicht immer mag er den anderen bequem gewesen sein, trotzdem erfreute er sich ihrer Sympathien. Das beweist auch seine Wahl in den Landesausschuß, in den er 1867 mit großer Mehrheit und unter lautem Beifall gewählt wurde. Seine Dankesworte für die Wahl sind bezeichnend für seine Gesinnung: „Ich danke Ihnen, meine Herren, für das Vertrauen, das Sie mir geschenkt haben. Ich muß voraussetzen, daß diejenigen meiner Kollegen, die seit sechs Jahren mich kennen zu lernen Gelegenheit gehabt haben, in mir einen Mann des Rechtes gefunden haben, der eifersüchtig ist auf das Recht dessjenigen, den er vertritt, auf das Recht des Landes, des g a n z e n Landes, nicht bloß des einen Teiles, nicht bloß des Oberlandes, sondern auch des Unterlandes, der eifersüchtig ist darauf, daß dem Land nicht mehr Lasten aufgebürdet werden, als ihm gebühren, von keiner Seite, weder von den oberen Sphären des staatlichen Organismus, noch von den unteren Sphären. Diesenigen meiner Kollegen, die mich noch nicht kennengelernt haben, werden, hoffe ich, nach sechs Jahren die Erfahrung gemacht haben, daß ich meiner Ansicht treu geblieben bin.“

Die Berufung Fleckhs in den Landesausschuß hing zusammen mit der unmittelbar bevorstehenden Neuordnung des Volksschulwesens. Im Jahre 1867 beriet der Wiener Reichsrat das Reichsvolksschulgesetz, aber es erschien erst am 14. Mai 1869. Der steirische Landtag wollte nicht so lange warten und begann den Neubau der Schule selbständig. Fleckh war der Referent für Schulsachen im Landesausschuß und vertrat diesen auch im Landesschulrat. Nach seiner Auffassung war es unmöglich, das Amt eines Landesausschusses pflichtgemäß zu versehen und zugleich den Sitzungen des Wiener Reichsrates beizuwohnen. Er verzichtete daher auf eine neuerliche Entsendung in den Reichsrat.

Die Selbständigkeit des steiermärkischen Landtages in Schulfragen ersieht man aus der Gründung der steiermärkischen Landesbürgerschulen, die schon am 30. Mai 1868 beschlossen wurde. Die Bezahlung der Lehrer übernahm der Landesfonds. Der Lehrplan war den Bedürfnissen der bürgerlichen Bevölkerung der Städte angepaßt und etwas höher als der Lehrplan jener Bürgerschulen, die später auf Grund des Reichsvolksschulgesetzes begründet und deren Kosten aus dem Landesschulfonds getragen wurden. Die steiermärkischen Landesbürgerschulen sind das Werk Fleckhs. Den Bericht im Landtage aber erstattete sein Jugendfreund Karl von Stremayr, Landesgerichtsrat in Graz und ebenfalls Mitglied des Landesausschusses. Die erste Bürgerschule wurde in Judenburg errichtet. Zur Erinnerung an ihren Schöpfer befindet sich im Zeichenaal ein Bildnis Fleckhs, das vom Maler Ebersberg für die Landesaussstellung von 1870 gemalt wurde.

Fleckhs Arbeit galt aber nicht nur den Bürgerschulen und der technischen Hochschule, über deren Neubau er mit Hauberisser verhandelte, sondern namentlich der Volksschule in der letzten Einöde. So war es kein Wunder, wenn der Bauernsohn Peter Rosegger bei ihm Hilfe fand, als er in Alpl eine Schule begründen wollte. Die Lehrerstelle wurde bewilligt, aber die Gemeinde wollte damals von der Neuschule nichts wissen.

Das Reichsvolksschulgesetz bestimmte nur, wie die Schule eingerichtet, wie sie verwaltet und überwacht werden solle. Die finanziellen Grundlagen der Neuordnung mußte jedes Land selbst schaffen. Daher nehmen solche Fragen in dem Wahlprogramm vom 31. Mai 1870, welches Fleckh in seinem Wahlkreise als Druckschrift verbreitete, einen breiten Raum ein. Es heißt da: „Vollständige Durchführung der Schulgesetze, Regelung des Normalschulfondsbeitrages und Fixierung desselben mit einem halben Prozent des reinen Nachlasses der Wohlhabenden, um die Mittel für alle Kategorien Volksschullehrer zu beschaffen, Vermehrung der Bürgerschulen, Gewährung der Mittel für gewerblichen und landwirtschaftlichen Spezialunterricht und höhere Töchterschulen in den größeren Städten.“ Im August 1870 trat Fleckh im Landtag für die Altersversorgung aller Lehrer ein, ein allgemeiner Schullehrerpensionsfonds sollte gegründet werden. Unermüdlich, mit ihresgleichen suchender Lokal- und Personalkenntnis hatte er ein reiches und wohlgeordnetes statistisches Material zur Vorbereitung der Schulgesetze herbeigeschafft. „Er war es“, so heißt es im Nachruf der „*Tagespost*“, „der den ersten Entwurf des Gesetzes über die Errichtung und Erhaltung der Volksschulen verfaßte, er verstand es, mit den für sein Ressort zur Verfügung stehenden Mitteln richtig zu gebaren, und mehr als einmal war der unge störte Fortbezug der Lehrergehalte seiner Intervention zu danken, da er in

weiser Voraussicht auf Grund seiner fortwährenden Evidenz der alten Schul- sowie Bezirksschulfondsverhältnisse mit derlei Eventualitäten gerechnet hatte. Wir können daher Fleckh den eigentlichen Schöpfer der steirischen Schulgesetzgebung nennen."

Schon im Jahre 1872 war Fleckhs Gesundheitszustand wankend geworden. Zunehmende Krankheit bewog ihn drei Jahre später, Beruf und politische Arbeit in Graz aufzugeben. Seine Kanzlei war sehr gut gegangen. Eine große, reiche Klientel — darunter auch Fürst Adolf Schwarzenberg — mag einträglich gewesen sein. Fleckh war jedoch kein Geschäftsmann und widmete seit seinem Eintritt in den Landesauschuß seine ganze Kraft dem Lande Steiermark, so daß er seine Kanzlei zu sehr seinen Konzipienten überließ. Die 2100 Gulden Einkünfte des Landesauschußbesitzers genügten wohl nicht, den Entgang auszugleichen. So kam er in Schulden. Krank und in Sorge um seine Familie, glaubte er, sich mit dem sicheren Einkommen eines Notars besser zu stehen, und bewarb sich um verschiedene Posten. Man nahm die Bewerbung nicht ernst, glaubte, Fleckh wolle mehrere Einkommen vereinen und das Notariat durch einen Vertreter führen lassen, und so fiel er immer durch. Endlich, als er immer wieder einreichte, gab man ihm das ärmlichste Notariat, das in Kirchbach. Am 2. April 1875 legte er sein Mandat im Landesauschuß nieder. Schweren Herzens verließ er Graz, seine Söhne ließ er hier unter Fürsorge Frau Ramuthas zurück, seine Tochter Ernestine war bereits Lehrerin in Marburg. Fleckhs Finanzlage war derart zerrüttet, daß er nicht einmal das Geld für seine Notarskautions besaß und seine Tochter bitten mußte, es ihm zu borgen, damit er nicht „jüdischen oder christlichen Wucherern in die Hände falle".

In der Einsamkeit dieser letzten Monate nahm Fleckh wieder seine Mundartstudien auf. Doch schon im Februar 1876 ging es zu Ende. Am 19. Februar schrieb er, er falle aus einem Abel in das andere, Rheuma und Wassersucht peinigten ihn und er schrieb dem Landeshauptmann Kaiserfeld, daß er sein Mandat als Landtagsabgeordneter niederlege. Es scheint auch Meinungsverschiedenheiten unter den Abgeordneten gegeben zu haben. Denn Kaiserfeld wollte an die Krankheit nicht glauben und bat Fleckh, von seinem Vorhaben abzustehen: „Weil wir nichts anderes als das geistige und sittliche Interesse des Landes im Auge haben, so müßten wir, wenn Du die Überzeugung hättest, daß wir auf irrigen Wegen wandeln, Deine Opposition, die sich ja nicht gegen Personen richten kann, als einen dem Lande und unmittelbar auch dem Landesauschuße erwiesenen Dienst betrachten." Fleckh gab nach und Kaiserfeld sandte sofort den Landesauschuß Patzhuber nach Kirchbach, um Fleckh über alle Vorlagen und alles, was hinsichtlich der Volksschule in der nächsten Sitzung zur Sprache kommen sollte, zu unterrichten.

Am 26. Februar wurde Fleckh durch einen Herzschlag von seinen Leiden erlöst. An seinem Begräbnis nahmen nur wenige teil. Sein Jugendfreund Stremayr, der inzwischen zum Minister aufgestiegen war, telegraphierte an den Postmeister von Kirchbach sein Beileid und bat um Besorgung eines Kranzes. Von Graz war lediglich eine Abordnung des Lehrervereines, dessen Ehrenmitglied Fleckh war, mit einem prachtvollen Kranz erschienen. Der zur Zeit in Linz weilende Direktor der Grazer Lehrerbildungsanstalt Adam telegraphierte an die Tochter: „Ernestine, Ihr Kinder habt einen guten Vater, das Reich einen Patrioten, mein liebes Heimatland einen seiner besten Männer und ich einen teuren Freund verloren."

Das in seiner Armut tragische Ende machte Aufsehen. Die „Tagespost" schrieb im Nachruf: „Dr. Fleckh hat seine ganze Tätigkeit mit Aufopferung seiner eigenen Stellung der Öffentlichkeit gewidmet und während andere von dem Vertrauen des Volkes zu Ehrenstellen Emporgehobene schließlich ihrer Familie ein großes Vermögen zu hinterlassen in der Lage sind, hinterläßt Dr. Fleckh seinen zwei hoffnungsvollen Söhnen nicht einmal die Mittel, um ihre Studien zu vollenden." Land und Staat nahmen sich der Söhne an; Fleckhs große, wertvolle Bibliothek, die besonders durch Hunderte von Dialektbüchern, Abhandlungen und Kompendien der Germanistik wie durch reichhaltige juristische und geschichtliche Literatur bemerkenswert war, mußte freilich veräußert werden und auch der überschuldete väterliche Hof in Grubberg war nicht zu halten. Fleckhs Grab in Kirchbach fiel dem Bau einer Straße zum Opfer.

Im Landtage hielt Kaiserfeld den Nachruf: „Dr. Johann Fleckh, unser nun dahingeschiedener Kollege, besaß ein reiches und mannigfaltiges Wissen, eine Kenntnis von Land und Leuten, wie sie wenigen zu Gebote steht. Er verfügte über einen Schatz von Erfahrung und vor allem über ein reiches Kapital von Liebe für sein Heimatland... Fleckhs politische Ansätze reichen in eine Zeit zurück, in welcher von idealen politischen Fortschritten tausend edle Geister erglühnten. Dr. Fleckh ist seiner Überzeugung treu geblieben, er widmete sein ganzes Leben dem Dienste derselben. Er ertrug mit Geduld um ihrerwegen Verkenennung und Zurücksetzung, er dachte niemals oder doch erst zu spät an sich selbst und starb wie so mancher, der, von starken Überzeugungen getrieben, sein Leben dem öffentlichen Wohl weihet, arm und fast verlassen."

Johann Anton Fleckh hat in seiner Zeit nicht jene Erfüllung gefunden, die man nach seinen Fähigkeiten, seinem Charakter, seiner glühenden Begeisterung für sein Volk und seiner hingebungsvollen Arbeit hätte erwarten können. Aber wie so viele Ungenannte und Unbekannte war auch er ein Wegbereiter für das Große, welches sich in unseren Tagen vollzogen hat, für die Einigung Deutschlands.